

GYÖRGY KONRÁD

Bilder vom Donauufer

Rede aus Anlass des 10. Internationalen Donaufestes am 3. Juli 2016 im Ulmer Rathaus

Lieber Ivo Gönner, lieber Peter Langer, verehrter Herr Oberbürgermeister Czisch und sehr verehrte Einwohner der Stadt Ulm!

Vor achtzehn Jahren durfte ich an diesem Ort literarisch verspielt im Namen der Donau eine Rede halten, die Bürger dieses Beckens dazu ermuntern, dem großen europäischen Strom feierliche Ehrerbietung zu bekunden, der Donau, fließt sie doch hier seit uralten Zeiten zu unser aller körperlichen und geistigen Mehrung.

Seither hat sich die Serie des Donaufestivals dank der beharrlichen und erfolgreichen Mühe der soeben erwähnten hervorragenden Menschen als eine schöne Tradition stabilisiert, werden Bewohner der Uferstädte und -dörfer, aus Dutzenden Nationen und Nationalitäten zu gemeinsamem Gedankenaustausch und gemeinsamem Feiern eingeladen, werden ihnen intelligentes Gedenken und verführerische kulinarische Genüsse angeboten. Der Kultus führt die Menschen zusammen und verleiht der Donauregion eine Seele.

Achtung und dankbares Lächeln gebührt all jenen, von denen diese Tradition geschaffen und bewahrt worden ist und die etwas dafür getan haben.

Die Budapester und die Donau unterhalten eine Liebesbeziehung. Glückliche und schreckliche Bilder verbinden sie miteinander. Die Donau trennt und verbindet. Andere Länder, andere Völker. Doch die Donau ist die gleiche, weiter oben flink, weiter unten dahinwogend, fließt durch Völker hindurch, jedoch jedem gegenüber souverän. Man kann ihr Gewalt

antun, doch sie setzt sich darüber hinweg und bestraft uns früher oder später.

Auf einem Marktfrauenschiff reise ich in längst vergangenen Zeiten von Mohács nach Pest. Im Hafen hüpfen Spitzbuben zum Fasching in Teufelsmasken umher. In meiner Gymnasialzeit raste ein gestürzter Ministerpräsident in einem Motorboot an mir vorbei, dank der Verstaatlichung seiner Fabrik ein stolzer Störangler. Er brachte seinen Fang in irgendeine Hotelküche, schlummerte nach dem Mittagessen ein wenig, um dann bis zum Abend Bridge zu spielen.

Als eingefleischter Realist komme ich auf festem Boden unter den Füßen irgendwie zurecht; die beiden anderen Dimensionen, Wasser und Luft, sind Romantik. Wenn nur irgendwie möglich, gehe ich ans Wasserufer, um das Plätschern des Wassers zu hören und meine Augen zu beruhigen.

Um Weihnachten 1944 drängten wir uns, an die achtzig Menschen, in einer Dreizimmerwohnung, die man den Juden am Donauufer in einem unter Schweizer Schutz stehenden Haus gelassen hatte. Mit der Zeit nahm die Enge ab; ein Teil ihrer Bewohner hatte sich in die Luftschutzkeller zurückgezogen, während ein anderer Teil bei gelegentlichen Razzien mitgenommen und in die Donau hineingeschossen wurde.

Ein junger Mann war an seinem Vater festgebunden. Sie standen in einer Reihe, das Gesicht zum Wasser, an der unteren Uferstraße der Donau, auf der Eisschollen trieben. Die Salven aus der Maschinenpistole kamen von hinten, trafen den Vater mitten in den Rücken, den Sohn nur am Arm. Die Fessel im eisigen Wasser zu lösen war schwierig. Der Vater sah sich noch nach ihm um. An eine Eisscholle geklammert ließ sich der Sohn mit der Strömung ans Ufer treiben. An der Elisabethbrücke schleppte er sich die Uferstufen hinauf und gelangte durchgefroren, naß und blutig zurück in die Wohnung.

Ein Mädchen stand neben seiner Mutter, der sie einen Genickschuß verpaßten, woraufhin sie ins Wasser

stürzte. Als sich die Schützen das Mädchen vornehmen wollten, waren ihnen die Patronen ausgegangen. „Du hast Glück, meine Kleine!“ sagte ein Mann mit einer Armbinde. „Spute dich, und scher dich nach Hause! Siehst du, dort schwimmt deine Mama!“

Fliegen können wir zwar nicht, doch schwimmen schon. Anblick und Lehre des großen Stroms waren für mich, den Jungen aus der Großen Ungarischen Tiefebene von jenseits der Theiß, Erlebnis und Neuigkeit, Eintauchen in das andere Element, das auch zu schweben gestattet. Allerdings ist die zwischen zwei Ufern strömende Donau kein Meer. Dennoch ist sie – zur Mündung hin – offen.

Ich erinnere mich an mein Entzücktsein, als ich in den fünfziger Jahren im Café Donaukorso am Fenster Platz nahm. Auf der Donau schnauften die Schiffe, und manchmal ratterte die Straßenbahn der Linie 2 vorbei. Vormittags war das Café noch nicht allzu voll. In aller Ruhe konnte ich darüber nachsinnen, was ich sehe und was ich von dem sich zu beiden Seiten der Donau auf einer Ebene und in den Bergen erstreckende Budapest weiß.

Die Donau kann man als den Fluß Mitteleuropas bezeichnen, als Hauptstraße dieses bunten Gebiets. Sowohl hier als auch da vermittelt sie durch ihr Sein eine Ahnung davon, daß sie nicht nur uns, sondern auch anderen gehört oder daß eben wir, Kinder der Donau, ihr gehören.

Die Seefahrervölker sind der Welt gegenüber immer offen. Wir sind keine Seefahrervölker. Bayern, Österreicher, Ungarn, Slowaken und Serben haben kein Meer. Für uns ist die Donau die Verheibung des Meers, auf diesem Strom können wir an ferne Gestade gelangen, er fließt durch unser Gebiet und löst unser Eingeschlussensein auf.

Ich sprach einmal von Fluvialismus, als ich nach einem Namen für die Lehre der Flüsse suchte: Sie verästeln und vereinen sich, nehmen an ihren Ufern Vielfalt wahr, strömen durch die Unterschiede

hindurch. Alle Uferabschnitte wissen etwas. Während des Ruderns lohnt es, den Kopf hier und da nach links und rechts zu wenden. Weg und Genuß, Freude der Langsamkeit, lernendes Reisen; ein Reisender, der beschauliches und lesendes Ankommen bevorzugt, wohnt gleichfalls in uns.

Ist das Wasser sauber, können wir in einen Kahn umsteigen und uns unter einer Trauerweide am Ufer der Donau niederlassen. Sagen wir: vor dreihundert Jahren. Hier ziehen Fischer das Netz aus dem Wasser, dort wird eine Viehherde durch eine Furt getrieben. Den Fisch und das Fleisch verzehren wir. Mit Meerwasser kann man nicht kochen, den Durst von Mensch und Tier nicht löschen. Mitte des 19. (ejtsd: neunzehnten) Jahrhunderts konnte man das Donauwasser noch trinken.

Auch die Kriegführenden und einander Hassenden lieben den Strom. Dadurch wird die Donau zu einem großen Lehrer. Denn wer von einem jeden geliebt wird, der macht uns begreiflich, daß wir vielleicht nicht einmal so weit voneinander entfernt sind, zumal wir gemeinsame Empfindungen haben.

Die mittelalterliche Stadt drehte der Donau den Rücken zu, hatte Angst vor dem mit leisen Ruderschlägen auf dem Rücken des Flusses nahenden Feind; durch Basteimauern zog sie sich vom Wasser und der darauf lauernden Gefahr zurück. Diese Furcht ließ mit dem anbrechenden 19. (ejtsd: neunzehnten) Jahrhundert nach, und die Städte neueren Stils, deren kluge Führer erkannten, daß die Donau das Rückgrat ihrer Stadt und das Flußufer eine Promenade ist, sind glücklicher geworden. Unsere Stadt Budapest können wir als einen solchen Glückspilz bezeichnen. Schwimmbäder, Sportplätze, Bootsschuppen und Anlegeflöße, schwimmende Restaurants, Caféterrassen und Vergnügungsschiffe in lustigen Farben können die glänzend matte und sich farblich verändernde Oberfläche bedecken. Strömende Internationalität, Schiffe anderer Nationen, Flaggen und Reisende.

Budapest erwies sich in der zweiten Hälfte des 19. (ejtsd: neunzehnten) Jahrhunderts als sehr vernünftig, regulierte den ungestümen Fluß, empfing an seinem Ufer die Akademie der Wissenschaften und das Parlament, die Hotelzeile und die Markthalle. Der Strom wurde zur Hauptstraße, zum urbanen Organisationsprinzip, zum stets einladenden und vermutlich schönsten Anblick. Zur Wende vom 19. zum 20. (ejtsd: neunzehnten zum zwanzigsten) Jahrhundert blickte die Stadt bereits zur Donau. Die wichtigsten öffentlichen Gebäude konzentrierten sich voller Vertrauen am Wasserufer, um sich im Spiegel des Flusses betrachten zu können.

Später nahmen die Formen des Mißbrauchs zu. Man kann Schmutz hineinlassen, den Fluß erniedrigen. Wenn wir Menschen schlecht miteinander umgehen, versuchen, uns gegenseitig zu töten, dann brechen die Brücken zusammen. Die Brücke ist das erste Kriegsopfer. Einen unschuldigen Fluß kann man zu einem Grenzfluß erniedrigen, Städte mit seiner Hilfe teilen, damit man ihn nicht ohne weiteres überqueren und über die Brücke oder auf einer Fähre zurückkehren kann.

Wer vor dem Fluß Achtung hat, der hat sie auch vor seinem Nächsten und umgekehrt. Man kann die Donau mit anderen Flußnetzen verbinden, sich in Gesellschaft der Donau meditierender Ruhe hingeben, auf den Steinstufen sich seine Liebe gestehen, ins Wasser starrend an unsere Toten denken.

Der Fluß ist immer derselbe, immer ein anderer, durchfließt alles und macht um alles einen Bogen. Die Donau betrachtet die Städte, und daraus entstehen romanhafte Mythen. Sie tut, was ihre Verwandten tun: die Themse, der Rhein, die Seine, die Moldau, die Spree, die Weichsel, die Newa, der Don, die Wolga und die anderen.

Für die Stadt und den Roman braucht es den Fluß, das Symbol aller Vergänglichkeit und der Unvergänglichkeit des Lebens. Er kommt von irgendwoher und geht irgendwohin, bahnt sich seinen

Weg, als würde ihn nicht nur die Gravitation antreiben, sondern ebenso ein zielgerichteter Wille.

Sollten die Bewohner des Donauraums nach einer stolzen Identität suchen, könnten sie den Strom als Emblem wählen. Eine weise Entscheidung wäre dies, denn dann würden sie nicht von Kriegsgelüsten gegeneinander entflammmt werden; ein jeder würde schön dort bleiben, wo er gerade ist; würde er eine Reise unternehmen, täte er dies ohne Waffen, würde seine Nachbarn nicht schikanieren und der einstigen Donaumonarchie oder den Plänen einer Donauföderation mehr Verständnis entgegenbringen.

Viel Wasser mußte die Donau hinunterfließen, bevor wir, Ufervölker, alle miteinander einer gemeinsamen politischen Souveränität unterstellt wurden, denn nunmehr sind alle Donau-Anrainerstaaten Mitglieder der Europäischen Union, der ersten freien Assoziation auf diesem Kontinent.

Daß die Donau von West nach Ost fließt und Waren mitnimmt sowie Muster des Denkens und Handelns, nehmen wir zur Kenntnis. Es existiert kein weiterer internationaler Fluß, der so viele Völker und Kulturen zusammenfaßt.

Der Fluß ist ein weises und mütterliches Element, nährt und öffnet sich. Schiffe sind auf ihm geschwommen und Leichen. Er ist immer derselbe und immer anders, weiß alles, hat alles schon gesehen, denn obwohl er sich in einem einzigen Augenblick schon weiterbegibt, strömt er seit Menschengedenken hier durch diese Region.

Durch eine glückliche Wende der europäischen Geschichte sind unsere Staaten assoziierte Mitglieder der Europäischen Union geworden. Es liegt auf der Hand, daß wir den neuen Rahmen wechselseitig mit echtem Interesse füllen, das bisher Äußere zu etwas Intimem, das gestern noch Neue zu etwas Selbstverständlichem machen, daß wir zu solidarischen und interessierten Nachbarn werden, im anderen oft uns selbst erkennen. Diese Herausforderung blickt uns

erwartungsvoll an. In uns existiert der Osten, den wir analysieren, und in uns existiert der analysierende Westler. Mit unserer östlichen Seite verspotten wir unsere westliche Seite. Und natürlich auch umgekehrt.

So viele Gemeinschaften finden sich in Europa: Nationen, Völker, Landschaften, Städte oder Flußtäler wie beispielsweise das Donaubecken! Möglicherweise sind wir so, vom Schwarzwald bis hin zum Schwarzen Meer, eine ziemlich interessante Gesellschaft. Einmal hier und einmal da feiern wir die Donau. Und damit einhergehend uns selbst. Wir bedanken uns dafür, daß sie bei uns ist, in einer Ehe mit uns lebt, die zu scheiden uns nicht im Traum einfällt.

Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke